

Der Pelzmantel

von BERNHARD SCHULZ

Es regnete, die Straßen standen voll Wasser, aber im Wagen saßen sie warm und trocken, und die alte Dame beobachtete neugierig den lavierten Fahrer. „Wie war die Reise?“ fragte der Präsident.

„Lustig“, antwortete sie. „Ich unterhielt mich mit einem Herrn, der in Australien gelebt hatte, in einer Ecke, in der vierzehn Jahre lang kein Regen fiel. Alles löste sich auf in Staub. Da kehrte der Mann zurück, ganz einfach, weil er sich nach Regen sehnte.“

Der Präsident lachte. Seine Mutter war so beschaffen, daß ihr immer das Außergewöhnliche begegnete. Er liebte sie. Er hatte sie immer liebgehabt. Er hörte gerne zu, wenn sie ihre Geschichten erzählte. Sie war so gläubig. In ihren Augen war immer alles neu und großartig, obwohl es längst zu den abgedroschenen Dingen zählte.

Der Mann aus Australien, dachte der Präsident, hätte nach Wasser bohren sollen statt aufzugeben. Aber das war nicht seine Sache. Er jedenfalls hatte sich durch-

gesetzt im Leben. Er hatte Erfindungen gemacht. Dann hatte er Fabriken gebaut... einen Konzern gegründet... ein Haus mit Park und Schwimmbecken... Bungalows in Spanien und in der Schweiz... schnelle Wagen... ein Sportflugzeug... ein Motorboot...

„Wir sind da, Mutter“, sagte er. Er hatte sie für einige Wochen eingeladen in sein Haus.

„Wie schön du alles hast“, sagte sie.

An einem der folgenden Nachmittage blieb er dem Büro fern, um mit den beiden Damen einen Einkaufsummel zu machen. „Du mußt deiner Mutter einen Mantel kaufen“, schlug die Gemahlin vor. „Sie sieht ein wenig schäbig aus in dem almodischen Hänger.“

„Dachte ich auch gerade“, sagte der Präsident, „wir werden ihr etwas Passendes anschaffen. Ächte bitte darauf, was ihr gefällt.“

Die alte Dame blieb vor der Auslage eines eleganten Pelzgeschäfts stehen und sagte: „So etwas Feines habe ich mir früher immer gewünscht, aber ich konnte es mir nicht leisten. Dieser Mantel da kostet bestimmt fünfhundert Mark, vielleicht noch etwas mehr. Es ist ja heute alles so teuer. Ihr wißt ja, Vater starb früh, und ich mußte drei Söhne ernähren, die studieren wollten. Lauter begabte Jungs“, sagte sie schelmisch, indem sie ihrem Sohn die Wangen tätschelte.

Der Präsident merkte sich das Geschäft. Er ging am anderen Morgen dorthin und ließ sich den Mantel vorführen.

„Nurz“, sagte der Pelzhändler.

„Kostet?“ fragte der Präsident.

„Neunzehntausend“, antwortete der Pelzhändler.

Der Präsident hinterließ einen Scheck über achtzehntausendfünfhundert Mark und bat den Pelzhändler, sein Personal

dahingehend zu unterrichten, daß morgen seine Mutter das Haus aufsuchen werde, um den Mantel für Rest fünfhundert zu erwerben. Der Pelzhändler sicherte ihm Diskretion und Takt bei diesem liebenswürdigen Handel zu.

Die Mutter des Präsidenten meinte allerdings, der Preis sei zu hoch. Man möge ihr doch in Abetracht des Umstandes, daß sie in barem Geld zahle, ein wenig von der Summe nachlassen.

„Selbstverständlich, gnädige Frau“, erwiderte der Pelzhändler, „genügen Ihnen zwanzig Prozent?“

„Jawohl. Ich danke Ihnen.“

Während der Wochen, da die alte Dame im Hause ihres Sohnes wohnte, trug sie den kostbaren Mantel mit Stolz, und sie bildete sich etwas darauf ein, ihn billiger bekommen zu haben, als gefordert war.

Ich verstehe etwas von Pelzen“, behauptete sie. „Als ich ein junges Mädchen war...“, und nun hörten sie eine Geschichte aus längst vergangenen Tagen, in der eine Tante und zahlreiche Kaninchen vorkamen. Sie steckte voller Einfälle, die Mutter des Präsidenten, und sie brachte alle Gäste zum Lachen.

Einige Monate später - der Winter war ins Land eingefallen - reisten der Präsident und seine Gattin in jene ländliche Kreisstadt, in der die Mutter ihrem ältesten Sohn, der Geistlicher geworden war, den Haushalt führte. „So, Mutter“, sagte der Präsident, als man nach dem Mittagessen einen Spaziergang über die Wälle vorschlug, „mach dich fein. Bei der Hundekälte draußen ist dein Pelzmantel doch sicher warm wie ein Ofen.“

„Ach, der Pelzmantel“, sagte die Mutter, „der war viel zu vornehm für mich einfache Frau. Ich habe ihn verkauft und dabei zweihundert Mark mehr herausbekommen, als er gekostet hat.“

28.11.64